

dann höre ich hier sofort auf.“ Als wir mit den Polizisten reden, die uns bei der Blockade der vier Zufahrtstore am 20./21. November 1986 vom Platz tragen, sagen uns alle: „Wir verstehen euch, immer würden wir so einen Einsatz nicht durchhalten, aber was sollen wir machen?“ Ein Polizist fängt an zu weinen, als er eine Siebzigjährige vom Platz tragen muß – bis zur Weigerung aber ist es noch ein weiter Weg. Nicht anders erleben wir schließlich auch den Blockadeprozeß: Der Staatsanwalt, CDU-Mitglied, bescheinigt allen Blockierern ehrenwerte Motive, auch er sei völlig gegen die Aufrüstung – trotzdem erwirkt er Strafbefehle zu je dreißig Tagessätzen (gegenwärtig die höchsten in der Bundesrepublik). Der Richter schließlich bekennt sich zum Pazifismus, gibt sich als Bewunderer von Martin Luther King zu erkennen – und schließt sich gleichwohl dem Antrag des Staatsanwaltes an. Habe ich mich am Anfang gefreut über so viele „Verbündete“, so sehe ich es heute viel kritischer: Sind wir ein Volk von lauter Einsichtigen, die leider, leider nicht anders können, als Rädchen im Vernichtungsgetriebe zu sein?

7. Preisgabe von Grundrechten

So erleben wir hier beides: Kleine Gesten des Widerstandes, die doch für die Menschen in dem Dorf schon gewaltig sind: Die Teilnahme – herzklopfend – am Ostermarsch, die Friedenstaube auf dem Auto eines Bundeswehrangehörigen, die Unterschrift des Bürgermeisters unter einen Brief an den Verteidigungsminister, das Angebot an Demonstranten, in der eigenen Scheune im Stroh zu übernachten . . . Wir erleben aber auch das andere: Sich ducken, den Mund halten, Ausflüchte bereithalten, nichts sehen wollen, nicht erschrecken wollen, seine Ruhe nicht preisgeben wollen. Besonders aufregend finde ich dabei, daß häufig nicht einmal der Rahmen grundgesetzlich garantierter Rechte ausgeschöpft wird, sondern viele Rechte schon im Vorfeld durch Anpassung preisgegeben werden.

8. Resümee

Ich versuche ein Resümee: Angesichts der Freiheiten, die wir haben, ist es verwunderlich und beschämend, wie wenig die Menschen hier wider besseres Wissen wagen.

Trotzdem habe ich den Eindruck: Viele Menschen, die hier leben, stehen auf der Schwelle zum Neinsagen, warten darauf, daß jemand sie ermuntert und ihnen hilft, diese Schwelle zu überschreiten. Ich meine darum, die Friedensbewegung täte gut daran, über spektakuläre Aktionen diese anstrengende Arbeit in der Bevölkerung nicht zu vernachlässigen, die sehr viel Mut, daneben aber auch Einfühlungsvermögen und sehr viel Beharrlichkeit kostet. Sie lohnt sich ganz gewiß: Viele Menschen hier ahnen, daß Zivilcourage das Gebot der Stunde ist, und sie sind, in Liebe und Solidarität ermutigt, auch bereit, die schwere Tugend der Tapferkeit in kleinen Schritten einzüben.

Predigt

Norbert Greinacher

Konflikte in der Kirche (zu Apg 15, 1–29)

Konflikte in der Kirche von heute

Bis zum Tode Papst Pius' XII. am 9. Oktober 1958 hatte die katholische Kirche auf der ganzen Welt in Liturgie, Theologie und Kirchenrecht einen stark uniformen Charakter. Angesichts der verschiedenen Strömungen und Tendenzen in den protestantischen Kirchen wiesen die Katholiken mit einem gewissen Stolz auf diese Einheit der katholischen Kirche hin. Zwar gab es gerade auch im deutschen Sprachraum die Bibelbewegung und die Liturgische Bewegung, durch die neues Leben in die Gemeinden kam; eine Reihe von Theologen – im deutschen Sprachraum vor allem J. A. Jungmann und die Brüder Rahner u. a. – haben durchaus erfolgreich versucht, die festgefahrene Schultheologie aufzulockern und die Theologie mit neuen Fragestellungen stärker in den Dienst der Verkündigung zu stellen. Aber erst in der konziliären und nachkonziliären Zeit konnte sich diese größere Offenheit auf breiter Basis durchsetzen. Nun wurden ungleich mehr Probleme kontrovers diskutiert – sowohl in der theologischen Wis-

senschaft als auch in anderen kirchlichen Gremien, insbesondere auf den verschiedenen Synoden. Dabei ergab sich gerade in der nachkonziliären Zeit auch wieder eine große Einmütigkeit: Beseelt von dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, wurden gerade in der katholischen Kirche in den deutschsprachigen Ländern die konziliären und nachkonziliären Reformen erstaunlich positiv aufgenommen und verwirklicht.

Unterdessen aber hat sich die Situation doch gewandelt. Auch und gerade im Katholizismus unserer Länder ist eine immer größere Polarisierung festzustellen. Da gibt es auf der einen Seite die verschiedenen Gruppen derjenigen, die man traditionalistisch nennen könnte: Angefangen von den Christen um Erzbischof Lefebvre bis hin zu anderen Gruppen, die sich zwar durchaus noch als katholische Christen bezeichnen, aber doch mit wachsendem Unmut, ja zum Teil mit Bitterkeit die erfolgten Reformen, vor allem auf dem liturgischen Gebiet, bekämpfen. Auf der anderen Seite gibt es Gruppen von Katholiken, wie das „Komitee für Christenrechte in der Kirche“, den „Bensberger Kreis“ und andere Solidaritätsgruppen, sowie zahlreiche weitere Gruppen, die in der „Initiative Kirche von unten“ oder in Österreich im „Forum Kirche ist Gemeinschaft“ zusammengeschlossen sind.

Hinzu kommen aber besonders im deutschen Katholizismus immer mehr Konflikte, seien es nun Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Gruppen und der Kirchenleitung, seien es Konflikte zwischen katholischen Organisationen, etwa katholischen Jugendorganisationen, und der Deutschen Bischofskonferenz, seien es auch Konflikte zwischen Einzelpersonen und der Kirchenleitung, zum Beispiel zwischen Professorinnen und Professoren der Katholischen Theologie in der Frage ihrer kirchlichen Lehrbefugnis.

Wir können also doch eine relativ große Pluralität von Tendenzen, Meinungen, Bewegungen und Gruppen in der Kirche feststellen; ja darüber hinaus müssen wir davon ausgehen, daß es auch in unseren Ländern eine starke Polarisierung gibt und daß die Konflikte in der Kirche, welche die Einheit der Kirche zu belasten, ja zu bedrohen scheinen, zunehmen.

Schon in der Urkirche gab es Konflikte

Bevor wir also versuchen, diese Frage nach der bedrohten Einheit der Kirche zu beantworten, wollen wir einen Blick auf die frühe Kirche werfen, wie wir sie in den Schriften des Neuen Testaments dokumentiert finden. Und hier stoßen wir nun auf einen schwerwiegenden Konflikt.

Worum ging es? Die Fronten waren relativ deutlich. Auf der einen Seite eifrige, fromme Juden, die Christen geworden waren, die aber verlangten, daß auch alle Heiden, die Christen werden wollten, sich den jüdischen Gesetzen, vor allem dem Gesetz der Beschneidung, unterwerfen sollten. Auf der anderen Seite Paulus, der zwar auch von Haus aus Jude war, der als Jude und jüdischer Lehrer erzogen worden war, der aber erkannt hatte, daß in diesem Konflikt das Schicksal der Kirche auf dem Spiele stand. Wenn man den Heiden das jüdische Gesetz auferlegte, würde die Christengemeinde eine jüdische Sekte bleiben, ein kleines, in sich geschlossenes, der Welt abgewandtes Grüppchen in Palästina. Nur die Durchbrechung des jüdischen Gesetzes, die Freiheit von den jüdischen Traditionen würde es der Christengemeinde ermöglichen, zu einer Kirche, zu einer katholischen, das heißt allumfassenden Kirche zu werden. Hinzu kam bei Paulus noch ein wichtiger theologischer Grund. Er hielt es für schlechthin falsch, der Gnade Gottes Grenzen zu setzen, das heißt: Wer behauptet, nur der kann gerettet werden, der beschnitten wird, setzt menschliche Bedingungen für das göttliche Heil. Hinzu kam die Stellung der Frauen, die ja nicht beschnitten werden konnten. Nach Paulus macht nicht die Erfüllung bestimmter menschlicher Gesetze und Werke gerecht, sondern fundamental der Glaube an Jesus Christus selbst. So schreibt er im Galaterbrief: „Als ich aber sah, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sagte ich zu Kephas in Gegenwart aller: Wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Sitte lebst und nicht nach jüdischer, wie darfst du da die Heiden zwingen, nach jüdischer Art zu leben? Wir, von Geburt Juden und nicht Sünder aus den Heiden, aber in der Erkenntnis, daß ein Mensch nicht aus Werken des Gesetzes gerecht gesprochen

wird, sondern durch Glauben an Christus Jesus, haben gleichfalls an Christus Jesus geglaubt, damit wir aus Glauben an Christus gerecht gesprochen würden und nicht aus Werken des Gesetzes; denn aus Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht gesprochen werden“ (2, 14–17).

Dieser sehr ernste Konflikt ging zugunsten von Paulus aus, zugunsten einer universalen Kirche, gegen das Getto einer Sekte. Aber selbst nach dem feierlichen Beschluß des Apostelkonzils in Jerusalem war dieser Konflikt nicht ausgestanden, und Paulus mußte von neuem mit Petrus streiten, damit die Freiheit in der Kirche gewahrt blieb. Als Petrus bei einem Besuch in Antiochien wieder eine Trennung in Heidenchristen und Judenchristen einführen wollte, widerstand ihm Paulus ins Angesicht hinein (vgl. Gal 2, 11). Wer den Charakter dieser beiden Männer kennt, kann sich in etwa vorstellen, was sich damals zwischen Paulus und Petrus abgespielt hat!

Wir sehen also, daß es schon in der frühen Kirche harte Auseinandersetzungen um eine zentrale Frage der Zukunft der Kirche gab. Wir wissen darüber hinaus, daß es in der frühen Kirche große Unterschiede in den Gemeindestrukturen zwischen den Gemeinden in Palästina und den paulinischen Gemeinden in Kleinasien gab. Wir wissen heute, daß es schon zur Zeit des Neuen Testaments verschiedene Theologien gab: die Theologie der Gemeinde des Matthäus ist anders als die Theologie der Gemeinde von Lukas oder von Johannes. Wir wissen um die Verschiedenartigkeit der Gestalt der Eucharistiefiern in jener Zeit. Wir können also feststellen: Schon in der frühen Kirche, von der uns das Neue Testament berichtet, gab es eine große Vielgestaltigkeit von Kirchen in der einen und selben Kirche.

Viele Konflikte in der Kirchengeschichte

Dieser sogenannte antiochenische Zwischenfall blieb in der Kirchengeschichte keine einmalige Situation. Wer sich nur einigermaßen in der Geschichte der Kirche auskennt, kann sie geradezu kennzeichnen als einen andauernden Prozeß von Auseinandersetzungen, Streitereien, Konflikten, Polarisierung. Es sei nur beispielhaft erinnert an den Streit um die Festsetzung des Oster-

termins, an den Bilderstreit im 8. Jahrhundert, an die theologischen Auseinandersetzungen um die Person Jesu Christi, an die Auseinandersetzungen um den Laienkelch und vieles andere. Im 19. und 20. Jahrhundert gab es die heftigsten Auseinandersetzungen um die Unfehlbarkeit des Papstes, um die Trennung von Staat und Kirche, um die Anerkennung der Demokratie als moderne Staatsform, um die Frage katholischer Gewerkschaften oder christlicher Gewerkschaften oder Einheitsgewerkschaften.

Kirche ist unterwegs – auch mit Konflikten

Was will ich damit sagen? Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sondern die Kirche ist unterwegs und steht im Dienste der endgültigen Verwirklichung des Reiches Gottes. Wenn die Vollendung kommen wird, dann wird es keine Kirche mehr geben. Die Kirche lebt von ihrer eigenen Vorläufigkeit. Überspitzt formuliert: Sie sägt an dem Ast, auf dem sie sitzt. Je mehr die Kirche sich einsetzt für Liebe und Gerechtigkeit und Wahrheit und je näher die Menschheitsgeschichte sich dem Punkte Omega nähert, desto näher kommt sie an ihr Ende.

Auf diesem mühsamen, beschwerlichen, leidvollen und schuldvollen Weg durch die Geschichte hat es in der Kirche immer Konflikte gegeben. Es gibt sie heute, und es wird sie auch in Zukunft geben. Man braucht kein Hellseher zu sein, um vorauszusagen, daß die Zahl der Konflikte und Auseinandersetzungen eher noch zunehmen wird.

Auf diesem mühseligen Wege sollten wir auch wissen, daß Konflikte in sich nicht schlecht sind. Sie gehören zum Leben. Keine Ehe ohne Konflikte, keine Familie ohne Konflikte, keine Fakultät ohne Konflikte. Dort, wo sie offen und ehrlich ausgetragen werden, können sie zu einer bewußteren und dynamischen und spannungsgeladenen fruchtbaren Einheit hinführen. Ohne Konflikte gibt es keine Reformen, gibt es keine Erneuerung, gibt es keine Entwicklung, gibt es keine Wandlung. Konflikte sind nicht ein Zeichen von Schwäche, sondern von Leben, von Mut, von Phantasie. Konflikte in der Kirche halten diese für notwendige Wandlungen offen. Zwar sollte man Konflikte sicher nicht verherrlichen. Aber in unserer „condition humaine“ gehören sie zum Leben

der Menschen wie zum Leben der Kirche dazu, ja sind sie notwendig.

Für eine konziliare Kirche

Wenn die katholische Kirche die heutige Situation und die nahe Zukunft bestehen will, kann sie keine uniforme Kirche mehr sein. Wir müssen einen falschen, einseitigen, totalitären Begriff von Einheit der Kirche ablegen. Natürlich müssen wir alles daransetzen, die Einheit der Kirche zu wahren, ja zu festigen. Aber das kann nur eine Einheit in der Vielfalt sein, in der Vielfalt der theologischen Meinungen, der verschiedenen Spiritualitäten, der verschiedenen Gestaltung der Eucharistiefeier, der verschiedenen Strukturen von Gemeinden, wobei allerdings alle sich verpflichtet wissen müssen der Grundlage des Glaubens, wie er seinen Niederschlag in den Traditionen des Alten und Neuen Testaments gefunden hat und in der Traditionsgeschichte der Kirche überliefert wurde.

Auch heute stellt sich wieder die zentrale Frage wie zu Zeiten der frühen Kirche: Bleibt die Kirche eine Kirche – oder wird sie zur Sekte? Will man die Kirche von neuem binden an geschichtlich gewordene, zu ihrer Zeit vielleicht berechnete, heute aber gegenstandslos gewordene Normen, Interpretationen, Gesetze und Strukturen – oder macht man sich mutig und phantasievoll auf den Weg, dieselbe Kirche in geschichtlicher Kontinuität neu Gestalt werden zu lassen im Heute?

Kirche kann nur Kirche bleiben, wenn sie eine konziliare Kirche ist. Konziliar kommt von Concilium und heißt zusammenrufen, zusammenkommen. Konziliare Kirche meint eine Kirche, welche verschiedene Kirchen mit verschiedenen Sprachen, Mentalitäten, Theologien, Liturgien, Gesetzen usw. zusammenfaßt zu der einen universalen Kirche. Dazu ist allerdings auch notwendig, daß aus einer eurozentrierten, universal zentralistisch geleiteten Kirche eine polizentrische Kirche wird, welche die Selbständigkeit der kirchlichen Gemeinde der diözesanen, nationalen und kontinentalen Kirchen respektiert.

Nur auf diese Weise kann auch eine Wiederversöhnung der Kirchen geschehen: Näm-

lich so, daß die großen Kirchen christlicher Traditionen sich in ihrer Andersartigkeit anerkennen, daß es in der gleichen Stadt Gemeinden geben wird mit einer römisch-katholischen Tradition, mit einer lutherischen oder reformatorischen Tradition, daß sie alle aber Gemeinschaft untereinander haben und sich der Einheit der Kirche verpflichtet wissen.

Zum Schlusse können wir vielleicht nichts Besseres tun als zu beten mit der „Didache“: „Wie dieses Brot zerstreut war auf den Hügeln, hier nun zusammengebracht es geworden ist, also werde zusammengebracht deine Kirche von den Enden der Erde in dein Reich. Denn dein ist die Macht und die Herrlichkeit durch Jesus Christus in Ewigkeit. Amen.“

Bücher

Widerstand in Kirche und Gesellschaft

Norbert Greinacher – Hans Küng (Hrsg.), *Katholische Kirche – wohin? Wider den Verrat am Konzil*, Verlag R. Piper, München – Zürich 1986, 476 Seiten.

Das Buch ist eine Sammlung von vielen Aufsätzen, die sich alle mit der Lage der Kirche beschäftigen. Sie sind beeindruckt von der Bischofssynode in Rom und dem Buch von Kardinal Ratzinger über die Kirche. Küng leitet das Buch groß ein, mit starken Worten und harten Vorwürfen: Wir können nicht hinter das Konzil zurück, wie es bestimmte Kräfte wollen. Es gibt kein Zurück, sondern nur ein Vorwärts. Seine Thesen, die auch die anderen Autoren teilen: Kirche nicht als Hierarchie, sondern als Gemeinschaft; Pluralität, nicht Uniformität; Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst; Mitverantwortung, Subsidiarität; Hinwendung auf die Anliegen der Frauen und der Jugend; Basisgemeinden als Kirchenmodell; Ökumenismus als echte Öffnung zur Welt und zu anderen Religionen. Wer will, daß die Kirche bleibt, darf nicht wollen, daß sie so bleibt, wie sie ist. Ein